

Predigt zu Psalm 88

Semesterschlußgottesdienst, 31.01.1999, Dom St.Nicolai)

(Christof Hardmeier)

Liebe Hochschulgemeinde,

„Lerne leiden, ohne zu klagen“ - eine alte Maxime, „was uns anficht, macht uns hart“ - eine andere. Leidens- und Todesverachtung ist ein kulturgeschichtlich nachhaltiges Lebensideal vor allem von Männern. Schon die Schule der antiken Stoa hat die $\alpha\tau\alpha\rho\alpha\xi\iota\alpha$, die Gemüts- und Leidenschaftslosigkeit, zur höchsten Lebensmaxime erhoben. Und seit Beginn des staatsreligiösen Christentums unter Konstantin dem Großen zogen Generationen von Männern unter dem Zeichen des Kreuzes in den Krieg: den soldatischen Christus vor Augen, der ihnen im Heldentod vorangegangen ist. Christus als Sieger, als Held, der den Tod überwunden und alle Leiden auf sich genommen hat, - er hat bis tief in unser Jahrhundert hinein das männliche Leidbild der Leidens- und Todesverachtung geprägt, das auch heute noch in den „harten“ Männern fortlebt, auch wenn sie nicht mehr in die Kirche gehen und eher soft gekleidet - neuerdings auch wieder mit Springerstiefeln und Glatzen - herumlaufen.

Bei diesem - kulturgeschichtlich so tiefenwirksamen - Christusbild, von dem auch noch so manches Lied unseres Gesangbuches durchdrungen ist, fehlt allerdings *ein* ganz wesentlicher Aspekt: Jesus ist nicht als Held in den Tod gegangen. Nach Markus hat er am Kreuz gesagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Mk 15,34). Und in Gethsemane, als sich die Jünger „heldenhaft“ in den Schlaf verkrochen hatten, betete Jesus: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ (Mk 14,36). Dabei müssen wir uns eines klar machen. Im Aussprechen der dritten Vater-Unser-Bitte vergegenwärtigen auch wir uns jedes Mal neu den gebetsoffenen Mund Jesu und nicht die zusammengebissenen Zähne

eines Leidenshelden, wenn auch wir beten: „Dein Wille geschehe - wie im Himmel so auf Erden“. Und dazu kann immer *auch* der *bittere* Kelch gehören, der *nicht* an Jesus vorüberging. Es ist der Kelch, der mit dem Aufschrei verbunden ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“!

Nach biblischem Zeugnis gehört somit zum Leben unter Gottes Wille im Letzten auch die Hinnahme von bitterstem Leid und des physischen Todes selbst - aber nicht mit stoischer Ruhe in der heldenhaften Verachtung von Leid und Tod, sondern mit dem Aufschrei gegen Gott selbst, d.h. dem schärfsten Protest gegen das Unabwendbare, worin uns Jesus vorangegangen ist. Wenn ich Sie nun als letztes in der Reihe von Predigten über „das Gebetbuch der Bibel“ zum Nachdenken über Psalm 88 einlade, so ist dieser schwärzeste und finsterste aller Psalmen eine große Herausforderung. Ja er ist geradezu eine Zumutung für alle, die sich am Semesterende von unserem lieben Gott in die Semesterferien begleiten lassen möchten, der nur zu oft in unseren Predigten und Liturgien zum gemütlichen Gott domestiziert wird. Eine Vorwarnung sei angebracht.

Der Psalm steht *nicht* in unserem Gesangbuch - ganz im Gegensatz etwa zum Gott-Mit-Uns-Psalm 46, den Tilman Beyrich uns von Luthers „fester Burg“ her ausgelegt hatte. Sie erinnern sich: nach Luther streitet zur Verteidigung der „festen Burg“ der „rechte Mann“, der da heißt „Jesus Christ“, und unter der Fahne seines Wortes sollen „Leib, Gut“ und „Ehr“, aber auch „Kind und Weib“ getrost dahinfahren. Dagegen hatte Jesus - wie wir gesehen haben - heftig protestiert. Und den Psalm 88 könnte man geradezu als Sprachschule dieses Protestes, dieses Aufschreies gegen Gott bezeichnen. Doch eben dieser Psalm steht nicht in unseren Gesangbüchern. Das zeigt Nachholbedarf an, zumal vielen anderen Psalmen im Gesangbuch ebenso die Zähne des ungemütlichen Gottes gezogen sind.

Es besteht Nachholbedarf in unseren Kirchen und im christlichen Abendland, das Evangelium der Klage neu zu buchstabieren und zu entdecken. Angesagt ist der Abschied von allem Heldentum, vom Größenwahn des

Menschen, über Leid und Tod erhaben zu sein oder diese für prinzipiell überwindbar zu halten. Deshalb heißt die Lektion: Lerne leiden *mit* klagen. Und dazu leitet uns Psalm 88 wie kein anderer an. Denn der Aufschrei gegen Gott löst die zusammengebissenen Zähne zum Sprechen und öffnet die zusammengepreßten Lippen zum Reden. Solches Klagen macht uns frei zu uns selbst, weil darin Leid und Tod, denen wir niemals ganz entrinnen können, nüchtern ernst- und realistisch wahrgenommen werden.

Nicht nur die Liebe sagt, es ist was es ist, sondern auch der Tod und alles unentrinnbare Leiden. Es ist nicht wahr, daß wir nicht zu leiden haben, manchmal schwer - sehr schwer - zu Tode geängstigt. In diese Wahrhaftigkeit gegenüber uns selbst führt uns Psalm 88 ganz besonders ein. Er entbindet im Sprechen die Kraft, auch im Leiden und angesichts des Todes wahrhaftig zu bleiben. Im Beten macht er frei zu uns selbst und wahrt unsere Würde gegenüber Gott und den Mitmenschen, ohne Gejammer und Lamento. Lassen sie mich diesen Psalm in eigener Übersetzung lesen, da entscheidende Nuancen der Bildsprache und der Redegestik in den gängigen Übersetzungen verwischt sind:

- (2) JHWH, Gott meiner Hilfe,
am Tage schreie ich, des Nachts - in deiner Gegenwart.
- (3) Es komme vor dich mein Gebet!
Neige dein Ohr meinem Klagen!
- (4) Fürwahr, gesättigt bin ich mit Unheil,
und mein Leben - dem Todenreich ist es nahe.
- (5) Ich zähle zu denen, die hinabsteigen zur Grube,
bin wie ein Kriegermann, dem die Kraft versagt,
- (6) entlassen aus dem Dienst - unter die Toten,
gleich den im Krieg Erschlagenen, die im Grabe liegen,
an die du nicht mehr denkst;
sind sie doch abgeschnitten von deiner (waltenden) Hand.

- (7) Du hast mich in die unterste Grube versetzt,
in Finsternisse - in Meerestiefen.
- (8) Über mir türmt sich auf dein Grimm,
allgewaltig überschlägt sich deine Brandung.
- (9) Entfremdet hast du mir meine Freunde,
hast mich zum Abscheu gemacht für jeden;
ein Gefangener bin ich und kann nicht heraus.
- (10) Mein Auge schmachtet aus dem Elend,
Ich rufe zu dir, JHWH, jeden Tag,
breite aus zu dir meine Hände.
- (11) Tust du an den Toten Wunder?
Stehen auf die Totengeister, preisen sie dich?
- (12) Wird erzählt im Grab von deiner Güte,
von deiner Treue im Abgrund des Verderbens?
- (13) Wird erkannt in der Finsternis dein Wunderwirken
oder deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?
- (14) Aber ich - zu dir, JHWH, flehentlich schreie ich,
(schon) am Morgen dringt mein Gebet zu dir.
- (15) Warum, JHWH, (warum) verstößt du meine Person,
verbirgst dein Antlitz vor mir?
- (16) Elend bin ich und todesmatt - von Jugend an.
Ich trage deine Schrecken - drohe abzuknicken.
- (17) Über mich hinweg prasseln deine Zornesgluten,
Deine Schrecknisse machen mich sprachlos.
- (18) Sie umwogen mich wie Wasser - den ganzen Tag,
schlagen über mir zusammen.
- (19) Entfremdet hast du mir den Freund wie den Nächsten,
(als) meine Vertrauten bleibt - Finsternis.

Um nun aber das *Evangelium* der Klage in diesem dunklen Psalm herauszuhören, möchte ich seinen Worten noch einmal mit Bedacht näher nachdenken. Dazu brauche ich ein klein wenig mehr Zeit, als es die übliche

Predigtlänge erlaubt. Ich hoffe aber, sie werden durch die zugemuteten Sonderminuten nicht allzusehr enttäuscht, denn dieser Psalm hat es wahrhaftig in sich. Er ist ein schwerer Brocken. Was passiert da genau? Was vollzieht sich im Nachsprechen dieser Worte? Wer redet da? Aus was für einer Situation heraus wird hier gesprochen und geklagt? Was soll das Ganze dieser einzigen Finsternis? Fangen wir mit dem Leichterem an.

Der Beter, der hier vor Gott seine Hände ausbreitet, ist offenkundig ein todkranker Mensch. Wortreich beschreibt er seine Situation. Randvoll mit Leiden gesättigt ist er, befallen von tödlichem Siechtum. „Elend bin ich und todesmatt - von Jugend an“ (16a) Und die Klage beginnt in V.4: „Fürwahr, gesättigt bin ich mit Unheil, und mein Leben - dem Todenreich ist es nahe“. Geradezu sarkastisch vergleicht sich der Verzweifelte mit dem Soldaten, der aus seinem Dienst entlassen wird, aber nicht etwa nach Hause, sondern als Gefallener, der unter die Toten in seine Heimstatt einkehrt: „Ich zähle zu denen, die hinabsteigen zur Grube, bin wie ein Kriegsmann, dem die Kraft versagt, entlassen aus dem Dienst - unter die Toten, gleich den Erschlagenen, die im Grabe liegen.“ (V.5f.). Der Gipfel seiner Verzweiflung ist der soziale Tode, dem er sich ausgesetzt sieht: „Entfremdet hast du mir meine Freunde, hast mich zum Abscheu gemacht für jeden“ (V.9a). Wie in Isolationshaft ist er ein Gefangener, der den Außenkontakt verloren hat: „Ein Gefangener bin ich und kann nicht heraus“ (V.9b).

Ich möchte eine Zwischenbemerkung einfügen. Machen wir uns folgendes klar: Die sprechende Person in diesem Psalm verkörpert einen Extremfall. Tödliches Siechtum von Jugend auf verbindet sich mit der Verzweiflung angesichts totaler Isolation und Einsamkeit. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Psalmengebete, daß sie keine biographischen Zeugnisse sind. Wie beim Modellfall Hiob ballt sich das Leiden ebenso typologisch verdichtet wie leidenschaftlich konkret. Auch der wohlhabende Hiob verliert auf zwei bis drei Buchseiten seinen gesamten Reichtum und kommt nicht einmal mit heiler Haut davon. Im Spiegel geraffter Hiobsbotschaften geht alles an einem Tag zugrunde: „Leib, Gut“ und „Ehr“, aber auch

Hiobs Kinder. Und seine Frau gibt ihm zu böser letzt nur noch den Rat, mit Gott und mit seinem Leben Schluß zu machen: „Fluche Gott und sterbe!“ Wie der leidgeprüfte Hiob ist auch der Beter des 88. Psalms ein Modell-Ich, das in bitterstem Leid und tiefster Verzweiflung vor dem Zusammenbruch steht: „Ich trage deine Schrecken und drohe abzuknicken“ (V.16b).

Doch anders als für Hiob, gibt es für diesen Beter nicht einmal mehr Freunde, die ihn begleiten oder trösten könnten, so problematisch das für Hiob dann auch wurde. Für den Beter von Psalm 88 ist der soziale Tod schon eingetreten. Seine Worte sind deshalb in ihrer fast abstrakten Verdichtung geradezu irrealer Klagen, Worte sozusagen aus dem Jenseits zwischenmenschlicher Kommunikation. Ja, in ihnen bringt sich das Innerste eines Verzweifelten zu Gehör, das aus derartiger Isolation heraus eigentlich kein menschliches Ohr mehr erreichen kann. So baut dieser Psalm über seine eigentümlich Sprache eine Brücke zur entsetzlichen Finsternis von verzweifelten Menschen, die mit ihrem Leben abgeschlossen haben. Er macht uns hellhörig und schärft unsere Sinne für die sprachlos gewordenen und die Verstummten, für die, die unter ihren Leiden zu zerbrechen drohen. Und er macht uns darauf aufmerksam, daß diesen Verzweifelten vielleicht auch durch *uns* das Wunder der Zuwendung widerfahren könnte, ohne daß sie es noch zu hoffen wagen. Ja, in Psalm 88 hören wir sogar das Seufzen der stummen Kreatur, der ölverschmutzten Vögel und der vergifteten Fische, die nicht unsere Sprache sprechen, aber mit uns wider alle sichtbare Hoffnung die Neuschöpfung erwarten.

Lassen Sie mich damit zum zweiten weit schwierigeren Aspekt des Gebetes kommen: zur theologischen Provokation, die in dieser Klage steckt. Sie scheint an Gotteslästerung zu grenzen und birgt gleichwohl das tiefste Geheimnis des Evangeliums in sich, das sich in der Klage freispricht. Der Aufschrei gegen Gott ist im wörtlichen Sinne ein Frei-Spruch, der im Gegenüber zu Gott die Zunge des Verzweifelten löst und den Tod-Geweihten bei den Lebenden hält. Schauen wir uns dieses näher an.

Im Gegensatz zum selbstmitleidigen Gejammer, das nur um das eigene Unglück kreist, holt der Beter tüchtig aus, tüchtig vor allem gegen Gott. „Du hast mich in die unterste Grube versetzt, in Finsternisse - in Meerestiefen“ (V.7). „Über mir türmt sich auf *dein* Grimm, allgewaltig überschlägt sich *deine* Brandung“ (V.8). Und zum Ende hin steigern sich die Vorwürfe: „Über mich hinweg prasseln *deine* Zornesgluten, *deine* Schrecknisse machen mich sprachlos. Sie umwogen mich wie Wasser - den ganzen Tag, schlagen über mir zusammen“ (V.17f.). Im Schlußvers wird der Gipfel erreicht: „Entfremdet hast *du* mir den Freund wie den Nächsten, (als) meine Vertrauten bleibt - Finsternis.“ (V.19).

Der Beter sieht sich dem blanken Zorn Gottes ausgesetzt: „Du, du, du hast mich in diese Finsternis verdammt.“ In seiner Krankheit erfährt er die Schrecken Gottes, an denen er zu zerbrechen droht. Das entscheidende an diesen Worten ist aber nicht so sehr der heftige Zornesvorwurf, sondern das eindringliche Du, mit dem der Beter dem zornigen Gott entgegentritt. Dabei bleibt Psalm 88 bei der Klage *zu* Gott im Unterschied zu Hiob, der sich von seinen Freunden dazu verleiten läßt, wortreich *über* Gott zu richten und nach Art der Theodizee zu raisonnieren, was ohne Trost ist. Der Klagende in Psalm 88 hingegen bleibt unerbittlich im direkten Gegenüber zu Gott und läßt ihn - selbst als zornigen Gott - ganz Gott sein. Damit setzt er sich bedingungslos dem Gott des ersten Gebotes aus, der sich in seiner unverfügbaren Allwirksamkeit keinem unserer Maßstäbe von Recht und Lebensansprüchen unterwerfen läßt.

Damit sind wir dicht am freisprechenden Geheimnis dieses Klagepsalmes und seinem Evangelium: Der zum Tode Verzweifelte und mit allem Leid Geschlagene wahrt seine Menschenwürde, indem er zugleich diesen Gott nicht losläßt, der ihn mit seinem Zorn so furchtbar umbrandet. Er konzentriert seine Unerbittlichkeit in der Frage aller Fragen, die grundlos Leidende stellen: „Warum, JHWH, (warum) verstößt du meine Person, verbirgst dein Antlitz vor mir?“ (V.15). Doch kann es auf diese Frage keine Antwort geben, schon gar nicht die der Theodizee. Vielmehr liegt die Antwort bereits im Stellen der Frage selbst, weil dieses Fragen im Gegen-

über zu Gott bleibt, auch wenn es sich schärfstens gegen ihn selbst wendet - im Angesicht von Finsternis und Tod.

Diese tiefste Dimension des Gebetes führt auf den dritten und letzten Grundzug des Psalmes. Er lautet: Gott nicht loslassen, um am Leben zu bleiben. Eindringlich fängt der Beter seine Klage an: „JHWH, Gott meiner Hilfe, am Tage schreie ich, des Nachts - in deiner Gegenwart. Es komme vor dich mein Gebet! Neige dein Ohr meinem Klagen!“ (V.2f.). Und diese Bitten steigern sich in V.10: „Mein Auge schmachtet aus dem Elend, Ich rufe zu dir, JHWH, jeden Tag, breite aus zu dir meine Hände.“ Nicht ein Stoßgebet richtet der Verzweifelte an Gott, nein viel nachdrücklicher - ein Dauergebet - jeden Tag von neuem.

Doch dann holt er zum letzten aus, was ein Mensch dem biblischen Gott vor die Füße werfen kann, aber eben auch darf, ja in seiner Todesverzweiflung geradezu soll: „Tust du an den Toten Wunder? Stehen auf die Totengeister, preisen sie dich? Wird erzählt im Grab von deiner Güte, von deiner Treue im Abgrund des Verderbens? Wird erkannt in der Finsternis dein Wunderwirken oder deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?“ Und hinter jeder dieser Fragen steht ein: „Nein! Nein! Nein!“ „Niemals!“ würde selbst Gott dem Beter beipflichten, der nach V.6 seinerseits der Toten nicht gedenkt, „sind sie doch abgeschnitten von deiner (waltenden) Hand“. Im Tod ist kein Gedenken, so formuliert es ähnlich auch Psalm 6. Die Kommunikation zwischen Gott und Mensch, zwischen Mensch und Gott ist im Tode unabdingbar abgebrochen. In diesem Realismus sind sich Gott und die Menschen des Alten Testaments völlig einig. Auch Gott hat nichts am Tode eines Menschen.

Auf dem Hintergrund dieses letzten Argumentes gegen Gott ist dann auch die tragende Wende des Psalmes zu verstehen, die das schreiende Ich in V.14 vollzieht: „Aber ich - zu dir, JHWH, flehentlich schreie ich, (schon) am Morgen dringt mein Gebet zu dir.“ Es ist der auffällige Redegestus im betont vorangestellten Ich, der diesen hochgespannten Kontrapunkt zum Vorangehenden setzt. „Aber ich“, das heißt, „im Unterschied, im Gegensatz zu den schon Toten, - aber *ich* wende mich an dich, Gott, selbst wenn

du mir unerklärlicherweise nur deine grimmigen Zähne zeigst.“ Und in dieser sprachlichen Wende vollzieht sich das Entscheidende: Der Verzweifelte spricht sich vor Gott am Abgrund des Todes gleichwohl den Lebenden zu. Unerbittlich hält er am Gott des Lebens fest und läßt auch ihn nicht - trotz aller schrecklichen Erfahrung - aus seiner Pflicht. So bleibt selbst der bitterste Aufschrei gegen Gott in der Beziehung zu ihm und rechnet sich zu den Lebenden, auch wenn der soziale Tod schon eingetreten ist.

Damit baut die Sprache von Psalm 88 auch für Verzweifelte, die in ihrem Leiden sprachlos und stumm geworden sind, eine mögliche Brücke zurück zu den Lebenden. Dies beginnt die moderne Seelsorge in der behutsamen Begleitung von depressiven Menschen neu zu entdecken. Denn eines macht dieser Psalm unmißverständlich klar. Es gibt entsetzliches Leiden in unserem Leben, Leiden und Tod, die wir nicht verhindern können, Leiden und Tod, für die es keine Erklärung gibt, nicht einmal eine Schuld. Und selbst wenn es beides gäbe, so daß wir andere oder uns selbst dafür verantwortlich machen müßten, selbst dann bleibt es für die Betroffenen Leiden und Tod, die nicht wegzuleugnen sind. In ihrer baren Schrecklichkeit können sie nur hingenommen werden. Es ist, was es ist, sagt nicht nur die Liebe, sondern eben auch der Tod und das Leiden, das wir nicht ändern können.

Natürlich ist dieser Psalm wie kein anderer ein schreiender Appell, alle diese Schrecknisse im Leben zu hindern und zu lindern, und Menschen, die im sozialen Tod isoliert sind, aus ihren Gefängnissen herauszuholen. Noch vielmehr aber ist dieser Psalm die Sprachschule der Klage, die im Vollzug zum Evangelium wird. Im unerbittlichen Festhalten an der Beziehung zu Gott, spricht sich der in seinem Leiden Verzweifelte frei, frei zu den Lebenden hin. Und darüber hinaus schärft dieser Psalm unser Ohr für das unhörbare Klagen der Verstummten und das Seufzen der außermenschlichen Kreatur.

Deshalb lautet die Konsequenz: „Lerne leiden *mit* klagen!“ und zwar ganz besonders mit den Worten des 88. Psalms. Dann, dann vielleicht, könnte aus der Gewißheit des Paulus in Röm 8, die zuweilen als Schmalzbrot mißbraucht wird, im Vollsinn das Schwarzbrot werden, von dem wir selbst in tiefster Verzweiflung leben: „Denn ich bin dessen gewiß,“ sagt Paulus, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Kräfte, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendein andres Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus ist, unsrem Herrn.“ Amen.